

„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels

30. September 2025 * Barbara Hallensleben



Heute steht – zwar nicht im Heiligenkalender, aber in meinem persönlichen Gedenkalender – der Geburtstag des Schriftstellers Edzard Schaper, der 1908 in Posen geboren ist und 1984 im Inselspital in Bern starb. In der Schweiz hat er sein literarisches Hauptwerk verfasst und dabei seine Erfahrungen zwischen den totalitären „Mächten“ von Ost und West verarbeitet. In der Aphorismen-Sammlung, die ich einmal von ihm angelegt habe, taucht auch die Kirche auf. Ich habe Ihnen drei besonders markante Zitate mitgebracht:

*Gott nicht verlassen zwischen fallenden Mauern,
die sterbende Kirche nicht verraten durch die Flucht ...*

*Wenn der Geist Christi nicht so stark wäre,
dass er von Zeit zu Zeit seine Kirche abwerfen könnte
und in göttlicher Nacktheit sich nur in den Herzen Herberge suchte ...*

*warum soll nicht auch die Kirche sterben,
ja, warum eigentlich nicht?*

Das Sterben – oder zumindest die Ohn-Macht – der Kirche war in Schapers Zeit eine Folge der Christenverfolgung. Aber wie Menschen nicht nur durch Gewalt sterben, sondern auch durch Krebsgeschwüre oder an innerer Auszehrung durch Altersschwäche, so kann es wohl auch für das Sterben der Kirche andere Gründe geben. Wie wir unseren persönlichen Tod vermeiden oder doch so lange wie möglich hinausschieben, so ist auch das „Sterben“ einer Institution oder gar einer Einrichtung wie der Kirche in unserem Weltbild nicht vorgesehen, gerade wenn es ein „gläubiges“ Weltbild ist. Die Kirche *kann* nicht sterben – sie ist der Leib Christi! Ach ja – ist der Leib Christi nicht am Kreuz gestorben? War es nicht die Auferstehung, durch die Gott der Vater diesen Tod in Leben verwandelt hat? Verfügt die Kirche über die „Macht“, ihre Auferstehung zu garantieren?

Heute fragen wir nicht: Wird Gott die Kirche auferwecken?, sondern: Wie organisieren wir die Kirche um, um ihr Sterben zu vermeiden?

Damit sind wir beim heutigen Thema angekommen: „Kirche ohne Macht“. So lautet der Titel des Vortrags von Ivan Illich, den wir heute behandeln wollen und der titelgebend für das gesamte Buch geworden ist. „The powerless Church“ lautet der englische Originaltitel. Den Kontext konnten Sie in den einleitenden Paragraphen ersehen: eine Konferenz über Sozialarbeit in der Anglikanischer Kirche angesichts des gesellschaftlichen Wandels.

Die Diagnose: Die Kirche ist zunehmend „machtlos“.

Die Therapie: Ihre Aufgabe liegt in der Verkündigung des Evangeliums, in der Feier des Geheimnisses.

Was ist eigentlich „Macht“ – so sollten wir zu Beginn wenigstens fragen. Das Wort hat einen negativen Klang erhalten. „Macht ausüben“ ist gleichbedeutend mit „sich anderen gegenüber unter Verletzung ihrer Freiheit durchsetzen“. Wir sollten mit einer neutraleren Definition beginnen, die im Wort selbst steckt: Macht ist die Fähigkeit, etwas „machen“ zu können, ohne von anderen daran gehindert zu werden. Der Theologe Romano Guardini hat ein kleines Büchlein mit dem Titel „Die Macht“ verfasst (Würzburg 1951), und ich zitiere hier seine anfängliche Arbeitsdefinition:

„Von Macht im eigentlichen Sinne dürfen wir also nur sprechen, wenn zwei Elemente gegeben sind: Einmal reale Energien, die an der Wirklichkeit der Dinge Veränderungen hervorbringen, ihre Zustände und wechselseitigen Beziehungen bestimmen können. Dazu aber ein Bewusstsein, das ihrer inne ist; ein Wille, der Ziele setzt; ein Vermögen, welches die Kräfte auf diese Ziele hin in Bewegung bringt. Das alles setzt den Geist voraus, jene Wirklichkeit im Menschen, die fähig ist, aus dem unmittelbaren Zusammenhang der Natur herauszutreten und in Freiheit über sie zu verfügen“ (15).

„Macht“ beginnt sehr unscheinbar. Ich übe in gewisser Weise gerade Macht aus, indem ich festgesetzt habe, womit wir uns heute in der Vorlesung befassen. Eltern üben „Macht“ aus, indem sie ihre Kinder erziehen, aber auch einfach, indem sie ihnen den nötigen Lebensraum zur Verfügung stellen. Wehe, wenn es diese Art der „Macht“ in der Welt nicht mehr gibt ...

Hat die Kirche „Macht“ in diesem grundlegenden Sinne?

NEIN, lehrt die Erfahrung der modernen Welt. Die Kräfte, die auf die Kirche von außen einwirken, sind stärker als das, was sie mit ihrer eigenen Energie hervorbringen kann. Besonders einprägsam ist die Aussage des Theologen Hans-Joachim Sander (in: nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002): „Das Außen vom Innen her zu bestimmen ist eine Machtstrategie, im eigenen Innen vom Außen her bestimmt zu werden, ist dagegen eine Ohnmachtserfahrung“ (17).

Ivan Illich geht von dieser Erfahrung aus: Die Kirche kann mit den ihr eigenen Energien ihre Außenwelt nicht mehr gemäß den eigenen Zielsetzungen prägen. Es geschieht etwas an ihr, das sie nicht schlechthin abwehren oder zumindest umprägen kann. Wir müssen hinzusetzen: Diese Machtlosigkeit zeigt sich gegenüber ihrem „Außen“ im gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Bereich.

Und doch ist die Antwort von Illich keine Resignation an der Machtlosigkeit, sondern eine Besinnung auf die ureigene „Macht“ der Kirche: das Evangelium!

Man könnte sagen: Christliche Macht hat immer zwei Komponenten:

- * das, was wir im Endlichen, Irdischen erfolgreich verändern können;
- * die „göttliche Macht“, auf die wir vertrauend setzen können.

Hinzu kommt die Grunderfahrung von Illich, die wir nie vergessen dürfen: Wenn die Neuzeit des Christlichen darin besteht, „Gott im Fleisch zu lieben“, dann begegnet mir im „Außen“ nicht nur der Widerstand gegen die Ziele meiner Macht, sondern immer auch – direkt oder indirekt – die wirksame, unverfügbare Gegenwart Gottes inmitten der Geschichte. Ich bin immer wieder beeindruckt von dem Umgang mit der Ohnmacht in der Apostelgeschichte:

Apg 16,6-10: Weil ihnen aber vom Heiligen Geist verwehrt wurde, das Wort in der Provinz Asien zu verkünden, reisten sie durch Phrygien und das galatische Land. Sie zogen an Mysien entlang und versuchten, Bithynien zu erreichen; doch auch das erlaubte ihnen der Geist Jesu nicht. So durchwanderten sie Mysien und kamen nach Troas hinab. Dort hatte Paulus in der Nacht eine Vision. Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Auf diese Vision hin wollten wir sofort nach Mazedonien abfahren; denn wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden.

Illich geht in seiner Analyse noch einen Schritt weiter: In einer relativ stabilen Welt ist die Dominanz des Wandels, insofern er mit Ohnmachtserfahrungen einhergeht, die Ausnahme. In der modernen Welt ist sie die Regel. Illich stellt dabei die sympathischste aller Fragen: Was geschieht mit dem Herzen des Menschen? Er ruft zuallererst zur „Personalisierung“ der Vorgänge, um sie von ihrer entfremdenden Macht zu befreien.



Insgesamt ist es typisch für Illich, dass er zwar das Gebet und die Liturgie als die Mitte für das Feiern des Evangeliums ansieht, die „Feier des Wandels“ aber auf alle Lebensbereiche ausdehnt. Ein berührendes Beispiel stammt aus dem Kapitel über Robert Fox, der Illich von folgender Erfahrung erzählte:

„Damit Menschen, die von Müll umgeben und durchdrungen sind, ‚sich erfahren und einsetzen können, müssen sie mit der Schönheit und dem Guten, das es dort gibt, in Berührung kommen ... also lassen Sie die Kinder ein Stück Papier auf einem Kanaldeckel ausbreiten und ihn durchreiben. Dieser Deckel wurde kommerziell entworfen, und die Person, die ihn gemacht hat, tat dies aus Profitgründen. Doch er hat Linien, die Dreiecke bilden, die wie Diamanten aussehen können. Und die Löcher, die ein Abwasserkanal haben muss, damit Wasser hindurchfließen kann, sind Kreise, und Kreise sind auch Objekte der Schönheit, ... und wenn das Muster des Kanaldeckels auf dem Papier durchscheint, bedeutet das Ding, das dem Jungen oder dem Mädchen nichts sagte, plötzlich etwas ... es wird mit der Person in Verbindung gebracht, weil sie etwas aus diesem Kanaldeckel gemacht hat ... und es mit anderen gemacht hat ... der Kleine Prinz hat diesen Kanaldeckel gezähmt.“

Illichs Option in Bezug auf die müssen wir heute wohl „radikal“ im wörtlichen Sinne nennen: Er schlägt der Kirche vor, zu ihren Wurzeln (radix) zurückzukehren und alles andere der säkularen, mündig gewordenen Welt zu überlassen:

„Die Kirche gibt also dem Wandel keine Richtung und lehrt nicht, wie man auf ihn reagieren soll. Sie eröffnet eine neue Dimension des konkreten Glaubens für eine ökumenische Erfahrung des transzendenzoffenen Humanismus. Alle Menschen machen Erfahrungen; der Christ weiß, was sie bedeuten. Der Beitrag der Kirche durch die Evangelisierung ist wie das Lachen in einem Witz: Zwei hören die gleiche

Geschichte, einer versteht die Pointe. Es ist wie der Rhythmus in einer sprachlichen Wendung, den nur der Dichter versteht. Das neue Zeitalter beständiger Entwicklung muss nicht nur ausgekostet, sondern auch hervorgebracht werden. Was ist die Aufgabe der Kirche beim Heranreifen der neuen Welt? Die Kirche kann die Zeit beschleunigen, indem sie ihre Ankunft feiert, allerdings nur, wenn sie darauf verzichtet, ihre Form zu konstruieren“.

Eine Frage, gar Verwunderung, vielleicht sogar ein gewisses Unverständnis taucht auf, wenn wir Illichs Bezug zum „Humanismus“ in Form eines gewissen Gegensatzes zur christlichen Haltung lesen: „Der moderne Humanist braucht das Evangelium nicht als Norm; der Christ will frei bleiben, um durch das Evangelium eine Dimension wirkungsvoller Überraschung zu finden“. Ist der Humanismus nicht genau das, was Illich selbst großzügig unter allen Menschen, nicht nur unter Christen, wecken und fördern will?

Ich fasse mich in dieser Frage kurz, weil sie hoffentlich Anlass zur Diskussion bietet:

1) Die Frage weist eine Parallele zur vielfach diskutierten Frage auf: Ist die säkulare Welt die schönste Frucht des Christentums – oder der Verrat an ihm?

2) In der Haltung von Illich liegt eine hohe Anerkennung des Weltlichen, Säkularen, Humanistischen: Er traut diesem Bereich die konkrete Aufgabe zu, die unvermeidliche Konkretion menschlich/humanistisch relevanter Ziele zu verwirklichen.

3) Unsere Welt ist fixiert, milder gesagt: konzentriert auf die angestrebten und erreichten Ziele. Illich erinnert daran, dass das Verhältnis von christlicher Offenbarung und humanistischen Folgen nicht umkehrbar ist: Gerade weil der Humanismus zutiefst in der zweckfreien Freude am Wohnen Gottes unter den Menschen wurzelt, muss es jemanden geben, der die (unsichtbaren, unscheinbaren) Wurzeln pflegt, damit die Früchte weiterhin geerntet werden können. Illich sagt den Christen:

* Euer wichtigster Beitrag ist es, den Sinn des ganzen Wandels feiernd gegenwärtig zu halten, damit niemand daran verzweifelt oder darin untergeht.

* Vergesst nicht, dass die konkreten Ziele auf Erden a) immer auch verfehlt werden können und b) oft ambivalent sind und selbst pervertiert werden können.

